

# Dem Druck des Raumes widerstehen

Über Klerikalismus und dessen räumlichen Gehalt

von *Fabian Brand*

Klerikalismus wird häufig als bloßer Habitus verstanden, der mit bestimmten Verhaltensweisen verbunden ist. Doch Klerikalismus besitzt auch einen räumlichen Gehalt und wird besonders dort virulent, wo ein relationaler Raum produziert wird, der mit Ausschließungen behaftet ist. Die Gefahr, dass solche Räume hergestellt werden, besteht vor allem dort, wo der Containerraum eine derartige Raumproduktion begünstigt. Im Zusammenhang von Kirchengebäude und liturgischer Feier lässt sich dieser Gedanke konkretisieren. Hier zeigt sich auch der reziproke Zusammenhang zwischen Kirchenbildern und dem Raum.

## 1. Klerikalismus – Nur ein Habitus?

Räume sind mit einem bestimmten Handeln verknüpft, welches in ihnen ermöglicht oder unterbunden wird. Das lässt sich an vielen Alltagsbeispielen deutlich machen: Als Student im Hörsaal wird man sich anders verhalten als mit Freunden in einer Kneipe sitzend. Und das Wartezimmer der Arztpraxis ist mit anderen Handlungsweisen verbunden als das eigene Wohnzimmer. Räume üben Druck darauf aus, wie man sich in ihnen verhält. Der Habitus, der in ihnen konkret wird, entsteht nicht aus dem Nichts, sondern wird dadurch ermöglicht, dass er mit einem Raum in Wechselwirkung steht und so produziert wird.

In der vergangenen Zeit rückt zunehmend eine kritische Auseinandersetzung mit dem Klerikalismus auf das Tableau. Mit diesem Begriff versucht man eine Fehlentwicklung zu beschreiben: Nämlich die Genese eines Ausschließungsmechanismus, welcher jene, welche die sakramentale Weihe empfangen haben, von allen anderen Gläubigen zunehmend abgrenzt. Mit dem Stichwort „Klerikalismus“ versucht man ein Verhalten zu fassen, das eine solche Abgrenzungstaktik des Klerus gegenüber den Gläubigen beschreibt, welche in der im Ordo empfangenen Sonderstellung des Klerikers fußt.<sup>1</sup> Rainer Bucher, welcher den Klerikalismus als eine „pastorale Handlungsform“<sup>2</sup> versteht, hat sich an einer Definition des Phänomens des Klerikalismus versucht:

„Es sind offenkundig drei Elemente, die den Klerikalismus als pastorale Handlungsform charakterisieren: die extreme Selbstbezüglichkeit des Klerikers, die Verfügung über das Archiv religiöser Begriffe und Praktiken als Mittel der eigenen Selbstbezüglichkeit und das alles und

<sup>1</sup> Vgl. *Julia Knop*, Logik des Unterschieds – Theologik der Macht. Klerikalismus in der Liturgie, in: Stefan Böttner u. a. (Hg.), Gottesdienst und Macht. Klerikalismus in der Liturgie, Regensburg 2021, 17–32, hier 19–22.

<sup>2</sup> *Rainer Bucher*, „Das Übel der Klerikalismus ist etwas sehr Hässliches“, in: <https://www.feinschwarz.net/das-uebel-des-klerikalismus-ist-etwas-sehr-haessliches/> [abg. am 12.12.2022].

alle anderen unterordnende und degradierende Ziel der eigenen Erlösung hier und in transzender Perspektive.“<sup>3</sup>

Für Bucher gründet Klerikalismus also in einem aktiven Verhalten, welches Absonderungstendenzen des Klerus gegenüber dem Gottesvolk reproduziert. Mit anderen Worten: Klerikalismus ist ein Habitus, den jene Kleriker annehmen, die sich im Umgang mit dem gläubigen Volk Gottes als diesem „erhaben und überlegen“ präsentieren.<sup>4</sup> Damit bestimmt Bucher den Klerikalismus als eine Handlungsform, die ihren Ausdruck in einem Tun findet: Überall dort, wo ein derartiger Habitus konkrete Ausdrucksweisen findet, lässt sich Klerikalismus verorten. Unter Rezeption von Papst Franziskus und seinem Schreiben an das Gottesvolk aus dem Jahr 2018 wagt sich auch Julia Knop an eine Begriffsbestimmung; sie schreibt: „Klerikalismus meint nun die Inszenierung und Betonung einer standesbezogenen Differenz und die Herausstellung des Klerikers in einer Weise, die darauf zielt, ‚das Volk Gottes auszustechen, zum Schweigen zu bringen, zu übergehen oder auf kleine Eliten zu reduzieren‘ (Papst Franziskus)“.<sup>5</sup>

Sowohl bei Bucher als auch bei Knop geht es um Prozesse, die auf der Basis von selbstbestimmtem Handeln von Amtsträgern fußen. Doch es scheint, dass ein Verständnis von Klerikalismus, welches sich auf aktive Handlungen beschränkt, die eine Absonderung oder Überlegenheit zum Ausdruck bringen, zu kurz greift. Es ist wichtig, noch einmal einer anderen Spur nachzugehen, welche Klerikalismus nicht zuerst als Handlungsform begreift, sondern ihn von seinem räumlichen Gehalt her bestimmt und dieses Phänomen struktural zu fassen versucht.<sup>6</sup> Diese Notwendigkeit ist vor allem deshalb gegeben, da Klerikalismus auch und vor allem in der Liturgie seinen Niederschlag findet<sup>7</sup>; dieses liturgische Geschehen ist in einem konkreten Raum verortet, in dem wiederum durch bestimmte Verhaltensweisen ein bestimmter Raum reproduziert wird.<sup>8</sup>

Hierbei wird zunächst auf eine fundamentale Unterscheidung im Verständnis des Raumes zurückgegriffen: Es gibt einerseits sogenannte ‚Containerräume‘ (also einen Raum, der statisch und fix vorgegeben ist) und andererseits ‚relationale Räume‘ (welche durch Handlungen und Verhalten von Menschen produziert werden). Im Blick auf die Liturgie

<sup>3</sup> Ebd.; vgl. dazu auch ders., „Opfern und geopfert werden, ist des Priesters Los auf Erden“. Aktuelle Verflüssigungsprozesse des katholischen Amts-Priestertums, in: PThI 34 (2014) 115–129.

<sup>4</sup> Vgl. Julia Knop, Klerikales Schisma im Gottesdienst? Eine kritische Relecture kirchlicher Vorgaben zu Amt und Liturgie, in: Gregor Maria Hoff u. a. (Hg.), Amt – Macht – Liturgie. Theologische Zwischenrufe für eine Kirche auf dem Synodalen Weg (QD 308), Freiburg i. Br. u. a. 2020, 151–168, hier 151.

<sup>5</sup> Ebd.

<sup>6</sup> Diese strukturelle Dimension, die vor allem ein Anerkennungsdefizit des Priesters im Gottesvolk produziert, benenn Rainer Bucher zwar (vgl. *Bucher, Opfern und geopfert werden* [wie Anm. 3], 122), im Blick auf die Identitätsbestimmung des Priesters kann er sie aber nicht anwenden. Bucher bestimmt die priesterliche Identität ganz über die ‚Wer‘-Frage (vgl. ebd., 123); der Ort inmitten des Gottesvolkes, an dem sich die Identität des Priesters gemäß den Vorgaben des Vaticanum II ausbildet, wird bei ihm nicht explizit verhandelt.

<sup>7</sup> Vgl. Stefan Böntert, Inszenierung des Unterschieds. Ein kritischer Blick auf Macht und ihre Legitimation im Gottesdienst, in: ders. u. a. (Hg.), Gottesdienst und Macht (wie Anm. 1), 33–46; vgl. Peter Ebenbauer; Isabella Bruckner, „Throne und Herrschaften, Mächte und Gewalten“? Zur Frage der ästhetischen Inszenierung von Machtverhältnissen in der Liturgie, in: Hoff u. a. (Hg.), Amt – Macht – Liturgie (wie Anm. 4), 57–70.

<sup>8</sup> Vgl. Albert Gerhards, Die Kirchen – Spiegel des Selbstverständnisses der Kirche. Überlegungen zur Inszenierung des Kirchenraums unter dem Gesichtspunkt klerikaler Macht, in: Hoff u. a. (Hg.), Amt – Macht – Liturgie (wie Anm. 4), 18–40.

heißt das: Liturgische Feiern sind (im Regelfall) in einem Kirchenraum verortet, in dem sich Gläubige versammeln, um dort miteinander Gottesdienst zu feiern (was die Herstellung eines relationalen Raumes bedeutet). Beide Male geht es um die Kirche: Im Containerraum eines Kirchengebäudes realisiert sich in der Feier der Liturgie die Kirche.<sup>9</sup>

Es wird im Folgenden darum gehen, die Frage zu verhandeln, inwiefern Gottesdiensträume die Gefahr bergen, die Produktion eines relationalen Raumes, in welchen klerikalistische Tendenzen eingeschrieben sind, zu befördern.

## 2. Raum, ein relationales Produkt

Die Grundannahme, die für das Folgende entscheidend ist, hat schon Henri Lefebvre (1901–1991) in seinem berühmten Diktum zusammengefasst: „(Social) Space is a (social) product“<sup>10</sup>. Was Lefebvre damit meint, lässt sich relativ leicht fassen: Es geht eben um die Unterscheidung zwischen einem bloßen Containerraum<sup>11</sup> und einem relational produzierten Raum.<sup>12</sup> Während ein Containerraum steril vorliegt und als bloße Blackbox für etwas dient, das sich in diesem Raum abspielt, wird der relationale Raum durch das Verhalten von Menschen untereinander hergestellt.

Die Bezeichnung von Raum als einem Container findet sich vor allem bei Albert Einstein. Er merkt an, dass im Fall der Annahme eines Behälterraumes, „ein körperliches Objekt nicht anders als im Raum gedacht werden [kann]; der Raum erscheint dann als eine gewissermaßen der Körperwelt übergeordnete Realität.“<sup>13</sup> Damit freilich rekurriert Einstein nur auf das Modell des absoluten Raumes, welches zu seiner Zeit das gängige Raumverständnis war. Raum wird hier als ein Objekt wahrgenommen, als eine bloße Schachtel, in die Dinge eingeschoben werden können, ohne, dass sie dadurch den Raum verändern würden. Dieser absolute Raum findet sich schon bei Newton und war in den vergangenen Jahrhunderten für das Denken vom Raum maßgebend.

Wenn mit einem Verständnis von Raum als einem absoluten Raum gearbeitet wird, ist ein Gedanke nicht nachvollziehbar: Dass Räume selbst mit dem in sie eingeschriebenen Wissen selbst politische bzw. geschichtliche Machtfaktoren sein können. Eine Einsicht, die in den letzten Jahrzehnten mit dem *spatial turn* immer wichtiger geworden ist. Räume sind nicht nur sterile Container, sondern sie sind selbst entscheidende Größen; sie sind mit dem, was sich in ihnen ereignet, maßgeblich verknüpft. Das ist ein reziprokes Geschehen: Zum einen können Räume das, was in ihnen geschieht, beeinflussen, zum anderen werden Räume durch bestimmte Verhaltensweisen und Handlungen erst produziert. Hier wird der Gedanke von Henri Lefebvre konkret: Sozialer Raum ist kein Container, er ist vielmehr

<sup>9</sup> Vgl. Winfried Haunerland, Heiliges Spiel und heilige Herrschaft. Zur Symbolik des Unterschieds in der Liturgie, in: Böntert u. a. (Hg.), Gottesdienst und Macht (wie Anm. 1), 99–116, hier 102 f.

<sup>10</sup> Henri Lefebvre, The Production of Space, Oxford u. a. 2008, 30.

<sup>11</sup> Der Begriff des ‚Containerraumes‘ geht auf Albert Einstein zurück – vgl. Albert Einstein, Vorwort, in: Max Jammer, Das Problem des Raumes. Die Entwicklung der Raumtheorien, Darmstadt 1960, XI–XV, hier XIII.

<sup>12</sup> Vgl. Fabian Brand, Gottes Lebensraum und die Lebensräume der Menschen. Impulse für eine topologische Theologie, Münster 2021, 28 f.

<sup>13</sup> Albert Einstein, Vorwort (wie Anm. 11), XIII.

ganz und gar das Produkt bestimmter Handlungen und Beziehungen. Somit ist der Raum mehr als eine sterile Größe: In den Raum selbst sind Wissen und Macht eingeschrieben, die auf seiner sozialen Produktion fußen.

Edward Soja schließt dieses Raumverständnis noch weiter auf, indem er die Einsicht von Lefebvre weiterdenkt. Für Soja gibt es drei Raumdimensionen: Den *firstspace*, also den physikalisch wahrnehmbaren Raum; einen *secondspace*, den kartierten Raum; und den *thirdspace*, den belebten Raum.<sup>14</sup> Der *thirdspace* überschreitet dabei eine Binärität, die sich zwischen der ersten und der zweiten Raumdimension einstellt; der *thirdspace* ist die Verknüpfung der ersten beiden Raumdimensionen, die sich auf eine überraschende Weise einstellt.<sup>15</sup>

Diese Unterscheidung, die Soja in Weiterführung von Lefebvre einführt, ist wichtig: Denn sie erlaubt eine Unterscheidung zwischen dem Raum, in dem Liturgie gefeiert wird und jenem Raum, der durch die Feier der Liturgie hergestellt wird. Beide Räume jedenfalls stehen nicht unberührt nebeneinander. Der *firstspace* des Kirchengebäudes ist ja nicht nur eine blanke Hülle, in die etwas anderes eingeschoben wird. Der Kirchenraum selbst ist für die relationale Raumproduktion ein entscheidender Faktor: Durch ihn wird manches möglich und anderes verunmöglich; bestimmte Optionen, Räume herzustellen, werden begünstigt und andere eben nicht. Wenn im Folgenden von einem ‚Containerraum‘ gesprochen wird, dann eben im Sinne eines *firstspace*, wie in Soja konturiert hat, und nicht im Verständnis eines absoluten Raumes. Der Terminus meint in diesem Kontext einen verfestigten relationalen Raum, der einen konkret wahrnehmbaren Ausdruck erhalten hat. Dieser *firstspace* steht in Zusammenhang mit dem, was sich in ihm ereignet, nämlich dem *secondspace*, der in diesem *firstspace* produziert wird.

Um jener relationalen Raumproduktion auf die Spur zu kommen, welche in einem Behälterraum ermöglicht wird, hilft ein Rückgriff auf den Ansatz von Martina Löw (\*1965), den sie in ihrer Habilitationsschrift zur „Raumsoziologie“ entwickelt hat.<sup>16</sup> Leitend ist dabei der Grundgedanke, dass es sich bei dieser relationalen Raumproduktion um ein reziprokes Ereignis handelt, welche eng mit dem *firstspace* verbunden ist, in dem sich Menschen befinden. Oder anders ausgedrückt: Die äußeren Bedingungen einer relationalen Raumproduktion sind nicht nur vorhandene Behälter, die mit dem, was sich in ihnen ereignet nicht in Beziehung stünden. Ein vormals als bloßer Behälter angenommener Raum wird vielmehr selbst als Machtfaktor begriffen, der für die Herstellung eines Raumes, der auf Beziehungen von Menschen untereinander fußt, entscheidend ist.

### 3. Räumlich reproduzierte Ungleichheit

Klerikalismus hat wesentlich mit der Herstellung einer Differenz zu tun, nämlich der Differenz zwischen den Klerikern und dem Volk Gottes. So definiert Papst Franziskus den

---

<sup>14</sup> Vgl. Edward Soja, *Thirdspace. Journeys to Los Angeles and Other Real-and-Imagined Places*, Cambridge, 1996, 74–82.

<sup>15</sup> Vgl. ebd., 81.

<sup>16</sup> Martina Löw, *Raumsoziologie*, Frankfurt a. M. 2015.

Begriff des *Klerikalismus*; Rainer Bucher und Julia Knop knüpfen in ihrem Verständnis daran an. Diese Differenz ist nicht einfach da. Sie ist vielmehr in den Raum eingeschrieben und wird damit stabilisiert. Diesem Gedanken hängt Martina Löw nach, indem sie das Verständnis einer sozialen Ungleichheit entfaltet, die ihren Ausdruck in einer bestimmten Raumproduktion findet und sich dort manifestiert. Löw greift dabei eine Unterscheidung auf, die bereits Reinhard Kreckel getroffen hat und führt diese hinsichtlich ihres relationalen Raumverständnisses weiter. Soziale Ungleichheit, so Löw, wird so institutionalisiert und erhält einen strukturellen Ausdruck. Sie unterscheidet dabei vier Ebenen, die bei einer solchen Raumproduktion, die soziale Ungleichheit reproduziert, am Werk sind<sup>17</sup>:

- (1) Die *Reichtums-Dimension*: Der entscheidende Faktor ist, inwiefern es Menschen möglich ist, auf wirtschaftliches oder soziales Kapital zuzugreifen und damit bestimmte Räume zu produzieren.<sup>18</sup>
- (2) Die *Wissens-Dimension*: Auch Wissen ist eine entscheidende Größe, welche Menschen zur Produktion eines Raumes ermächtigt oder sie von einer solchen Herstellung ausschließt.<sup>19</sup>
- (3) Die *Rang-Dimension*: Hier greift die klassische Beobachtung, dass wer eine höhere Position einnimmt, auch mehr Einfluss auf die Herstellung eines Raumes hat.
- (4) Die *Assoziations-Dimension*: Diese beinhaltet die Möglichkeiten, Raum zu produzieren, aufgrund von Zugehörigkeiten oder einer Ausschließung von dieser Produktion durch Nicht-Zugehörigkeiten.

Wenn sich diese vier Dimensionen bei der Produktion eines Raumes auswirken, ist der so hergestellte Raum mit Ausschließungen behaftet. Ein solcher Raum ist zunächst einmal relational konstruiert: Diese vier Dimensionen, auf die Löw abhebt, sind ja mit bestimmten Verhaltensweisen verbunden. Wo dieses Verhalten konkret wird, stellt sich ein relationaler Raum ein, in den eine soziale Ungleichheit eingeschrieben ist. Doch häufig resultiert aus diesem relational produzierten Raum auch eine institutionelle Verfestigung, die ihren Ausdruck schließlich in einem Containerraum erlangt.

Die Produktion eines Raumes hängt also von unterschiedlichen Faktoren ab und sie ist wesentlich durch die Herstellung von Differenzen oder Unterschieden gekennzeichnet. Das ist zumindest der Gedanke, auf den Martina Löw abhebt, wenn sie soziale Ungleichheit räumlich zu fassen versucht. Räume, in die eine solche Ungleichheit durch soziale Raumproduktion eingeschrieben ist, sind gefährlich. Denn je selbstverständlicher eine solche Raumproduktion wird, desto mehr verfestigt sie sich. Desto mehr bringt sie einen Raum hervor, der wiederum auf das zurückwirkt, was sich in diesem Raum ereignet. Mit anderen Worten: Ein Raum, der bei seiner Konstitution wesentlich durch die von Löw angeführten

---

<sup>17</sup> Vgl. ebd., 210.

<sup>18</sup> Vgl. ebd.

<sup>19</sup> Vgl. *Fabian Brand*, Machtfaktor Wissen. Warum es nicht reicht, nur über Macht in der Kirche zu sprechen, in: <https://y-nachten.de/2020/01/machtfaktor-wissen-warum-es-nicht-reicht-nur-ueber-macht-in-der-kirche-zu-sprechen/> [abg. am 15.12.2022]. Zudem sei verwiesen auf *Hans-Joachim Sander*, Glaubensräume. Topologische Dogmatik, Ostfildern 2019, 50–55.

Merkmale gekennzeichnet ist, ist so angelegt, dass er auch zukünftig eine soziale Ungleichheit reproduziert. Der Raum und das, was sich in ihm ereignet, stehen ja in einer engen Wechselwirkung. Der relational produzierte Raum ist ja nicht nur ein Container, der keine Auswirkungen auf das besitzt, was sich in ihm ereignet. Vielmehr ist mit einer solchen relationalen Raumproduktion immer auch ein prekärer Prozess verbunden: Denn so, wie ein Raum produziert wird, wird er auch weiterhin reproduziert, weil er auf das einwirkt, was sich in ihm ereignet. Um diesen prekären Prozess zu unterlaufen, braucht es letztlich einen *thirdspace*, also einen Raum, der die bisherige Reproduktion des Raumes sublim unterläuft und so außer Kraft setzt. *Thirdspaces* sind daher immer revolutionär, weil sie eine gängige Raumproduktion durchkreuzen und einen neuen Raum herstellen, der mit einer überraschenden Neuheit verknüpft ist.

#### 4. Ein räumlich reproduzierter Klerikalismus

Wenn Klerikalismus nicht als reiner Habitus, sondern struktural über den Raum erfasst werden soll, gilt es dahin zu schauen, wo Räume produziert werden, in die ein Klerikalismus eingeschrieben ist. Exemplarisch sei ein Ort untersucht, an dem sich Klerikalismus wesentlich ereignet, nämlich die liturgische Feier. Sie ist im Regelfall in einem Kirchenraum verortet. Kirchenräume lassen sich wiederum als verfestigte Räume begreifen, die Ergebnis einer sozialen Raumproduktion sind. Sie spiegeln daher immer auch Theologie wider: Kirchenräume, die vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil gebaut wurden, folgen anderen architektonischen Vorgaben als Kirchenräume, die beispielsweise das Communio-Modell des Konzils stark rezipieren und künstlerisch umsetzen. Kirchenräume sind deswegen auch ekclesiologisch bedeutsam.<sup>20</sup>

Solche Räume stehen daher immer auch in der Gefahr, die Reproduktion von Ungleichheiten und Ausschließungen zu begünstigen. Sie sind sichtbarer Ausdruck einer Raumproduktion, die wesentlich auf sozialer Ungleichheit fußt: Die Ungleichheiten und Ausschließungen, die erst einmal auf der Ebene der sozialen Raumproduktion zu finden sind, erlangen so einen sichtbaren Ausdruck und werden zugleich institutionell verfestigt. Dies führt aber wiederum dazu, dass in einem solchen Raum auch nur bestimmte relationale Räume reproduziert werden können: Der Raum der Kirche wirkt wie eine Schablone, die aufzeigt, welche Räume in ihr produziert werden können und welche nicht. Ein solcher Raum begünstigt auch bestimmte Verhaltensweisen und verbietet andere, er trägt dazu bei, dass man einen bestimmten Habitus einnimmt und schließt zugleich das Erlangen eines anderen Habitus aus. Deswegen ist der Prozess der Produktion eines Raumes in solchen Räumen auch höchst prekär und erfordert höchste Aufmerksamkeit, um nicht dem Zwang des Raumes zu erliegen und Räume einfach in der gleichen Art und Weise zu reproduzieren.

---

<sup>20</sup> Vgl. Albert Gerhards, Zukunftsvisionen von Kirche und ihre Verräumlichung. Beispiele aus Vergangenheit und Gegenwart, in: Stefan Kopp; Benedikt Kranemann (Hg.), Gottesdienst und Kirchenbilder. Theologische Neuakzentuierungen (QD 313), Freiburg i. Br. u. a. 2021, 287–305.

Ist der Klerikalismus einmal in den Raum eingeschrieben, lässt er sich nicht so schnell wieder aus diesem Raum tilgen. Er wird vielmehr zu einem Selbstläufer, weil der Raum diesen Klerikalismus begünstigt und durch ständige Reproduktion immer weiter vorantreibt. Es ließe sich beinahe von einem Automatismus sprechen, der so lange fortläuft, so lange Räume in der gleichen Art und Weise reproduziert werden. Mit Martina Löw gesprochen: Solange Menschen und Artefakte in diesem Prozess immer wieder an denselben Platz gestellt werden und so die immer gleiche Ordnung einen Raum prägt, kann die Herstellung dieses Raumes nicht unterbrochen werden. Genau das ist aber das Problem, warum gerade die Liturgie so anfällig ist, um Ausdruck eines Klerikalismus zu werden: Die liturgische Feier läuft nach festen Regeln ab, sie ist gerade darauf angelegt, immer wieder denselben Raum zu produzieren. Eigenmächtige Veränderungen sind im durch die Feier der Liturgie produzierten Raum nicht vorgesehen.

Dabei ist auffällig, dass sich eine soziale Ungleichheit, wie sie Martina Löw in den relationalen Raum eingeschrieben sieht, anhand der vier Kennzeichen auch im liturgischen Raum identifizieren lässt:

Die *Reichtums-Dimension* wird äußerlich sichtbar, wenn die geweihten Amtsträger beim Gottesdienst in teils prächtige Gewänder gekleidet sind, wohingegen die versammelten Gläubigen in ihrem Alltagsgewand erscheinen.<sup>21</sup> Auf die wertvollen Gegenstände, die bei der liturgischen Feier zum Einsatz kommen, haben die Gläubigen ebenfalls keinen Zugriff. Kelche, Hostienschalen und Monstranzen aus wertvollen Materialien sind allein dem Klerus vorbehalten. Das entscheidende Kapital in der Feier der Eucharistie sind Brot und Wein: Sie werden zwar mitunter in einer feierlichen Gabenprozession von den Gläubigen aus dem Kirchenraum zum Altar gebracht, dort aber wiederum dem Priester übergeben. Laut der Ordinationsliturgie sind Brot und Wein „die Gaben des Volkes“, doch diese Relation kommt in vielen Eucharistiefeiern nur marginal bis gar nicht zum Ausdruck.<sup>22</sup> Die Verfügung über Brot und Wein ist für die Gläubigen ab diesem Zeitpunkt nicht mehr gegeben. Und wo Getaufte sie zurückverlangen, wenn sie zum Beispiel bei der Kommunionspendung assistieren, dann nur aufgrund eines Mandates, welches sie von einem geweihten Amtsträger empfangen haben.<sup>23</sup> *Vice versa* muss aber auch vermerkt werden: Eine Differenzierung mittels der Reichtums-Dimension ist vonseiten aller Gläubigen möglich. Man denke nur an die Ausgestaltung von Privatkapellen in alten Kirchen, mit denen sich besonders begüterte Bürger ein Denkmal setzen wollten.

In der liturgischen Versammlung wird die *Wissens-Dimension* in der Spezialausbildung der Amtsträger virulent. Heutzutage haben nur die Vorsteher der Feier eine fundierte theo-

---

<sup>21</sup> Vgl. *Haunerland*, Heiliges Spiel (wie Anm. 9), 101 f.; vgl. *Benedikt Kranemann*, Kleider machen Leute. Liturgische Kleidung, Macht und Gemeindeliturgie, in: Hoff u. a. (Hg.), *Amt – Macht – Liturgie* (wie Anm. 4), 41–56.

<sup>22</sup> Vgl. *Cornelius Roth*, „Stelle dein Leben unter das Geheimnis des Kreuzes!“ Zur Theologie und Liturgie der Priesterweihe, in: Markus Lersch u. a. (Hg.), „Seid ihr bereit ...?“ Priester sein in unserer Zeit, Würzburg 2011, 103–127, hier 115.

<sup>23</sup> Vgl. dazu c. 910 CIC: Gemäß § 1 ist der „*minister ordinarius*“ für die Spendung der Kommunion allein der Bischof, Priester oder Diakon. „*Extraordinarius minister*“ kann ein Laie nur durch die Beauftragung werden, wobei hierzu das Fehlen von Amtsträgern als Begründung dient (vgl. c. 230 § 3 CIC).

logische Ausbildung erhalten, während die versammelten Gläubigen nur über ein notwendiges Grundwissen verfügen. Dabei wurde besonders in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts versucht, die so produzierte Differenz zu überbrücken: Der „Schott“, der erstmals 1884 erschienen ist, sollte den Gläubigen eine tätige Teilnahme an der Messfeier ermöglichen. Oder der kleine „grüne“ Katechismus, der ab 1955 in einer Frage-Antwort-Form wichtige Glaubensinhalte an ein breites Publikum vermitteln wollte. Dieses Wissen ist ein entscheidender Faktor bei der Produktion des Raumes: Wenn dieses Wissen aber nicht geteilt wird, läuft man nicht Gefahr, dass andere auf die Raumproduktion zugreifen und diese sublim unterlaufen.

Die *Rang-Dimension* ist ekklesiologisch natürlich deshalb höchst brisant, weil eine strikte Hierarchie vorherrscht, die den Teilhabenden am geweihten Amt eine höhere Position garantiert als den Gläubigen. In einer Pfarrei besitzt der Pfarrer Rechte und Pflichten, die jenen Getauften nicht zukommen können, die nicht die sakramentale Weihe empfangen haben.

Die *Assoziations-Dimension* wird zum Beispiel in den beiden Priestertümern konkret<sup>24</sup>: Alle Getauften sind zwar Teilhabende am gemeinsamen Priestertum aller Gläubigen, doch nicht alle haben auch am Priestertum des Dienstes teil. Diese Ausschließung vom hierarchischen Priestertum verringert auch die Chancen, an einer Produktion des Raumes mitzuwirken. Diejenigen, die dem Priestertum des Dienstes nicht zugehörig sind, sind auch im Blick auf die Herstellung von Räumen benachteiligt.<sup>25</sup> Sie haben nicht die *agency*, die exklusiv an das hierarchische Priestertum gebunden ist, um auf eine Raumproduktion zuzugreifen. Oder, um es mit dem klassisch-tridentinischen Vokabular zu formulieren: Ihnen fehlt es an der *sacra potestas*.

Wenn sich diese vier Dimensionen bei der Produktion eines Raumes auswirken, ist der so hergestellte Raum mit Ausschließungen behaftet. Ein solcher Raum ist zunächst einmal relational konstruiert: Diese vier Dimensionen, auf die Löw abhebt, sind ja mit bestimmten

<sup>24</sup> *Lumen gentium* selbst will einer solchen Unterscheidung Vorschub leisten, indem es das Volk Gottes als unintergehbar Basis für alle weiteren ekklesiologischen Aussagen versteht. Hierzu *Elmar Klinger*: „Das Volk Gottes ist das hermeneutische Grundprinzip aller Aussagen über die Kirche auf dem Zweiten Vatikanum. Dies gilt speziell von seinen Aussagen über die Ämter.“ (ders., Hierarchische Ämter und Laienämter. Das ekklesiologische Programm des Zweiten Vatikanums, in: Erich Garhammer (Hg.), *Ecclesia semper reformanda*. Kirchenreform als bleibende Aufgabe, Würzburg 2006, 169–185, hier 177) Dennoch zeigen einzelne Diskussionsfelder, die in den letzten beinahe sechzig Jahren seit Promulgation von *Lumen gentium* aufgebrochen sind, eine andere Richtung an: Beispielsweise sei auf die Frage nach dem Leitungsdienst von Laien in der gottesdienstlichen Feier oder auf das Thema der Laienpredigt hingewiesen. Hier zeigt sich immer noch eine relativ verquere Lektüre des *essentia et non gradu* aus *Lumen gentium* Nr. 10, wonach manche Dienste in der liturgischen Feier dem ordinierten Amtsträger vorbehalten und andere davon ausgeschlossen sind; vgl. dazu *Julia Knop*, Gottesdienst und Kirchenbilder. Spannungen – Fragen – Perspektiven, in: Kopp (Hg.), *Gottesdienst und Kirchenbilder* (wie Anm. 20), 334–346, hier 340 f.

<sup>25</sup> Kritisch zu dieser Feststellung äußert sich *Herbert Vorgrimler*, wenn er bemerkt: „So sehr es dogmatisch verbindlich ist, die Existenz des Amtes (und des Weihsakraments) in der Kirche als ‚ius divinum‘ zu bejahen, so wenig ist es verpflichtend, die Existenz zweier Stände oder Klassen in der Kirche, des Klerus und der ‚Laien‘, zu akzeptieren. Schon der Begriff ‚Laien‘ für die übergroße Mehrheit der Getauften und Gefirmten ist ein ‚Unwort‘ und eine permanente Beleidigung.“ (ders., Liturgische „Laien“-Dienste zwischen Weihe und Beauftragung. Systematisch-pastorale Aspekte, in: Martin Klöckener; Clemens Richter (Hg.), *Wie weit trägt das gemeinsame Priestertum? Liturgischer Leitungsdienst zwischen Ordination und Beauftragung* (QD 171), Freiburg i. Br. u. a. 1998, 86–106, hier 101).

Verhaltensweisen verbunden. Doch dieser zunächst nur relational produzierte Raum findet seine Verfestigung, wenn er beständig und andauernd reproduziert wird. Wenn ein relationaler Raum durch bestimmte soziale Verhaltensweisen hergestellt und reproduziert wird, bleibt es nicht aus, dass dieser relationale Raum sich auf den Containerraum, in dem diese relationale Raumproduktion verortet ist, zurückwirkt und dort einen konkreten äußeren Ausdruck erlangt. Hier erhält der relationale Raum eine konkret wahrnehmbare Form, in die jene Verhaltensweisen eingeschrieben sind, die bei der sozialen Raumproduktion am Werk waren.

Im Fall der Ekklesiologie verfestigen sich solche Handlungsweisen beispielsweise in den Kirchenräumen: Kirchenräume können architektonisch so angelegt sein, dass in einem solchen Containerraum die Reproduktion von Ungleichheiten und Ausschließungen begünstigt werden. Viele Kirchenräume befördern ja gerade eine Trennung zwischen dem Gottesvolk und jenen, die am sakralen Ordo partizipieren: Nicht selten führen zum Altar sieben Stufen hinauf, der Altar selbst steht von den Gläubigen entfernt und erhöht. Im Mittelalter hat sich der Lettner als sichtbarer Ausdruck der Trennung zwischen den Laien und den Geistlichen entwickelt. Und bis heute findet man in vielen Kirchen angedeutete Chorschranken oder eine Kommunionbank, wodurch der Weg vom Kirchenschiff zum Altar nicht so einfach zugänglich ist.

Hier ist der Weg zum Klerikalismus nicht mehr weit: Wenn die Trennung zwischen Gottesvolk und Klerus sich einmal im Raum verfestigt hat, nötigt dieser Raum, jene Differenz immer wieder zu reproduzieren. Mit anderen Worten: Klerikalismus ist dann vor allem ein strukturelles Problem, das man über den Raum angehen muss, um Zugriff auf einen bestimmten Habitus zu erlangen. Will man dem Klerikalismus, wie er sich in der Feier der Liturgie konkretisiert, Herr werden, dann kann das nicht geschehen, ohne zugleich auf jenen Raum zu blicken, in dem die liturgische Feier verortet ist.

## 5. Ermächtigung zur Raumproduktion im *thirdspace*

Viele Kirchenräume sind so angelegt, dass sie Klerikalismus befördern. Sie sind lange vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil entstanden und deshalb auch Ausdruck einer bestimmten Ekklesiologie und einer bestimmten Amtstheologie. Wenn in diesen Kirchenräumen Gottesdienst gefeiert wird, wird der vorhandene Raum in den meisten Fällen nur bestätigt. Dies geschieht dadurch, dass im Kirchenraum ein liturgischer Raum produziert wird, der wiederum an die Vorgaben des Kirchenraumes anknüpft. Konkret: Wenn die architektonisch vorgegebene Trennung zwischen Kirchenschiff und Chorraum aufgenommen wird, indem der Priester im Chorraum Platz nimmt, während das Gottesvolk im Kirchenschiff sitzt, wird die in den Raum eingeschriebene Differenzierung reproduziert. Dann wird die Ungleichheit, die im Kirchenraum bereits einen konkreten Ausdruck erlangt hat, auch im relationalen Raum, der sich bei der Feier der Liturgie einstellt, aufgenommen und fortgetrieben.

Es gibt jedoch eine Möglichkeit, diese Reproduktion des Raumes, die eng mit einem klerikalistischen Habitus verbunden ist, zu unterlaufen. Um dem auf die Spur zu kommen,

bietet sich der dritte Raum an, dem schon Edward Soja bei seiner Aufschließung des Raumes in drei Raumdimensionen einen besonderen Wert beigemessen hat. Denn der *thirdspace* ist jener Raum, der dann produziert wird, wenn eine vorhandene Raumproduktion sublim unterlaufen wird. Das heißt: Wenn sich ein dritter Raum einstellt, wird eine bloße Reproduktion des Raumes nicht mehr einfach nur bestätigt, sondern aus den Angeln gehoben. Dieser dritte Raum aber ist eng mit Überraschungen verbunden. Ein *thirdspace* lässt sich nicht mit den klassischen Schlussverfahren von Induktion oder Deduktion erreichen; man kann ihn höchstens mit einer Abduktion aufspüren. Wo sich jedoch ein *thirdspace* einstellt, da weist er auf etwas vollkommen anderes hin, was sich auf den ersten Blick entzieht, was aber dann wahrnehmbar wird, wenn es gelebt wird.

Will man in Kirchenräumen, in die eine soziale Ungleichheit eingetragen ist, welche bei der Reproduktion des Raumes einen Klerikalismus befördert, einen *thirdspace* produzieren, ist ein aktives Handeln vonnöten. Zunächst ist es wiederum hilfreich, die vier Dimensionen sozialer Ungleichheit in den Blick zu nehmen, die Martina Löw entworfen hat. Wenn sie überdacht und ins Positive gewendet werden, können sie nützlich sein, um in den dritten Raum hineinzugelangen:

- (1) Die *Reichtums-Dimension*: Wenn Brot und Wein wirklich die „Gaben des Volkes“ sind, dann sollte das auch bei der Feier der Eucharistie deutlich werden. Brot und Wein können aus der Mitte der Gemeinde kommen und von Gemeindemitgliedern zum Altar gebracht werden. Dort werden sie dem Priester anvertraut, der sie treuhänderisch verwaltet. Andererseits muss es aber auch möglich sein, dass das Gottesvolk dem Priester diese Verwaltung entzieht, indem es sich verweigert, ihm die Gaben für die Feier der Eucharistie anzuvertrauen.
- (2) Die *Wissens-Dimension*: Theologisches Wissen darf kein Geheimwissen sein. Daher sollte es Aufgabe eines jeden Klerikers sein, theologisches Wissen mit dem Gottesvolk zu teilen. Predigt und Katechese bieten sich an, um die Gläubigen in bestimmte Bereiche der Theologie einzuführen und ihnen so den Zugang zum Wissen zu eröffnen.
- (3) Die *Rang-Dimension*: Das Zweite Vatikanische Konzil hat in LG einen markanten Perspektivwechsel eingeleitet, indem es im II. Kapitel das Volk Gottes vor der hierarchischen Verfassung der Kirche behandelt. Die „wahre Gleichheit“ aller Gläubigen (vgl. can. 208 CIC) geht einer Unterscheidung in Ämter und Dienste voraus. Diese Gleichheit muss in der Produktion des Raumes zum Ausdruck kommen und darf nicht nur ein theoretisches Konstrukt bleiben. Sie wird zum Beispiel deutlich, wenn sich die Gläubigen im Altarraum um den Altar versammeln und der Priester inmitten des Gottesvolkes steht.
- (4) Die *Assoziations-Dimension*: Hier geht es letztlich um eine wirkliche Teilung von Macht und zwar in der Art und Weise, dass sie sich reziprok bedingt bzw. in Waage hält. Alle Getauften müssen dieselbe Berechtigung zur Mitwirkung an der Produktion eines Raumes besitzen; hier darf es keine Ungleichheiten oder nachrangige Positionen geben. Durch die Zugehörigkeit zum gemeinsamen Priestertum, welches in der Taufe gründet, sind alle Gläubigen berechtigt an der Herstellung des Raumes aktiv mitzuwirken. Das Argument der Nicht-Zugehörigkeit, womit eine Ausschließung begründet würde, darf nicht mehr greifen.

Wenn diese Kriterien beachtet werden, kann ein *thirdspace* produziert werden, der eine bisher geläufige Raumproduktion aus den Angeln hebt und unterläuft. Ein solcher *thirdspace* setzt Differenzierungen außer Kraft: In ihm geht es nicht mehr darum, dass ein Kleriker aufgrund bestimmter Eigenschaften oder Faktoren sich vom Gottesvolk unterscheiden würde. Vielmehr hebt der *thirdspace* auf eine wahre Gleichheit aller Getauften ab, die sich besonders dort Bahn bricht, wo eine besondere Vorrangstellung des Klerikers nivelliert wird. Mit anderen Worten: Ist in den Kirchenraum, also einem *firstspace*, eine soziale Ungleichheit eingeschrieben, die im *secondspace* ständig reproduziert wird, ist der *thirdspace* ein revolutionärer Raum: Denn in ihm gibt es diese Ungleichheit nicht mehr, in ihm wird sie ausgebügelt, indem sich das Gottesvolk ermächtigt, aktiv an der Raumproduktion mitzuwirken. Damit fällt eine Differenz, die als grundlegendes Kriterium für die Umschreibung von Klerikalismus diente.

## 6. Die nötige Sensibilität für den Raum

Kirchenräume sind eklesiologisch bedeutsam.<sup>26</sup> Wenn sich der relationale Raum in einem Containerraum verfestigt und dort seinen sichtbaren Ausdruck bekommt, dann gilt auch, dass der Kirchenraum in Wechselwirkung mit einer Ekklesiologie steht.<sup>27</sup> Der Containerraum eines Kirchengebäudes bildet im besten Fall die Ekklesiologie ab und ist von dieser her konstruiert. Die Ekklesiologie des Zweiten Vatikanischen Konzils würde dann die Ausgangsbasis bilden, gemäß welcher Kirchenräume architektonisch konstruiert und angelegt werden. Die radikale Gleichheit zwischen allen Gläubigen würde beispielsweise im Wegfall von trennenden Schranken zwischen Chorraum und Kirchenschiff ihren Ausdruck finden. Und der zentrale Volk-Gottes-Gedanke, den LG entwickelt, könnte dort manifest werden, wo der Altar die Mitte der Versammlung bildet und nicht durch bauliche Besonderheiten von den Plätzen der Gläubigen ausgeschlossen ist.<sup>28</sup> Mit anderen Worten: Werden Kirchenräume so produziert, knüpfen sie nicht nur an die Ekklesiologie des Zweiten Vatikanum an, sie tragen auch dazu bei, dass die ekklesiologischen Grundzüge des Konzils in der Feier des Gottesdienstes ihren konkreten Ausdruck erlangen. Die Ekklesiologie des Konzils bleibt dann nicht auf der Textebene stehen, sie wird manifest in der Versammlung der Gläubigen: Und zwar nicht nur im relational produzierten Raum, sondern bestenfalls auch im Containerraum eines Kirchengebäudes.<sup>29</sup>

Natürlich ist diese Wechselwirkung längst nicht so heilsam, wie eben angedeutet. Das hängt vor allem damit zusammen, dass nur sehr wenige aller Kirchen nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil erbaut worden sind. Diese Kirchenräume sind Spiegelbild einer an-

---

<sup>26</sup> Vgl. Gerhards, Zukunftsvisionen von Kirche (wie Anm. 20), 287–305.

<sup>27</sup> Vgl. Matthias D. Wüthrich. Raum Gottes. Ein systematisch-theologischer Versuch, Raum zu denken, Göttingen 2015, 440–444.

<sup>28</sup> Vgl. Gerhards, Zukunftsvisionen (wie Anm. 20), 299 f., der Anregungen für ein Baukonzept liefert, das sich am Leitgedanken der „Communio“ orientiert.

<sup>29</sup> Vgl. Wüthrich, Raum Gottes (wie Anm. 27), 456.

deren Ekklesiologie: Sie sind nicht darauf ausgerichtet, das Gemeinsame zu betonen, sondern sie heben auf das Trennende ab. In sie ist eine Ungleichheit eingeschrieben, welche in der Gefahr steht, Klerikalismus zu befördern. Aber dennoch kann auch in solchen Kirchenräumen eine Liturgie gefeiert werden, die solche Differenzen zu überwinden imstande ist. Der Schlüssel hierfür ist der *thirdspace*: Wenn er sich einstellt, stehen die Chancen gut, dass ein liturgischer Raum produziert wird, dessen Basis eine radikale Gleichheit ist, die Differenzen überschreitet. Das Machtgefälle zwischen einem ermächtigen Kleriker und ohnmächtigen Gläubigen, die an der Raumproduktion nur marginal beteiligt sind, fällt in diesem dritten Raum. Weil sich die Gläubigen dort selbst ermächtigen, ihren Teil zur Produktion des Raumes beizutragen. Und zu zwar zu einem Raum, in den keine Differenzen mehr eingeschrieben sind und der deshalb auch ungeeignet erscheint, um einen klerikalischen Habitus zu befördern oder zu reproduzieren.

Es braucht die Sensibilität für den Raum und es ist ein aktives Handeln vonnöten, um solche *thirdspaces* zu produzieren. Sie sind keine Selbstläufer. Man muss sich schon dem Zwang, den ein Containerraum auf die relationale Raumproduktion ausübt, widersetzen, um in den dritten Raum hineinzugelangen. Darin aber liegt auch das höchst Prekäre begründet: Es ist eben leichter, sich dem Druck des Containerraumes zu beugen und einen bestehenden Raum zu reproduzieren. Genau deswegen braucht es aber auch die Aktivität des gesamten Gottesvolkes, ihre Rechte einzuklagen und durchzusetzen. Es braucht das Engagement, Differenzen zu überwinden und Ungleichheiten zu untergraben. Wo das geschieht, stehen die Chancen gut, dass sich ein *thirdspace* einstellen kann, der genau das ist: Ein Raum, in den die „wahre Gleichheit“ aller Gläubigen eingeschrieben ist und der es deshalb beinahe verunmöglicht, dass klerikalistische Tendenzen fruchtbaren Boden finden.

Clericalism is often understood as a mere habitus associated with certain behaviours. But clericalism also has a spatial content and becomes particularly virulent where a relational space is produced that is fraught with exclusions. The danger that such spaces will be produced exists especially where the container space favours such spatial production. This idea can be concretised in the context of church building and liturgical celebration. Here, the reciprocal connection between church images and the space also becomes apparent.